

Martin Gröner

verblendet, verheizt, vertrieben



Inhaltsverzeichnis

Zum Entstehen dieser Sammlung

1. „Manchen hat es gut getan, auch einmal zu hungern.“: Hilde K., Jahrgang 1912, Nürnberg
2. „Wenn man sich nicht wehrt, dann fliegt man von dieser Weltkugel runter.“: Guntram B., Jahrgang 1918, Berlin
3. „Die Leute vergessen das, was war, damit Platz für ihr eigenes Bild in ihrem kleinen Kopf ist.“: Friederike von D., Jahrgang 1915, Ostpreußen
4. „Und sei es nur, dass man weniger Nachteile hat als der Nachbar.“: Heidelinde T., Jahrgang 1909, Nürnberg
5. „Jetzt wanderst du; sei froh, dann wird wenigstens nicht geschossen.“: Adolf G., Jahrgang 1902, Bayreuth
6. „Es hat sich im Radio ja auch immer so angehört, als ob wir von Sieg zu Sieg eilen.“: Karla K., Jahrgang 1900, Nürnberger Land
7. „Wir wussten doch längst, dass es nichts mehr zu holen gab.“: Gisela B., Jahrgang 1905, Röhn
8. „Nur die Meckerer und die Faulenzer und die Gauner, die hatten es schwer beim Hitler.“: Herrmann G., Jahrgang 1906, Nürnberg
9. „Lieber Gott, lass den Iwan nicht schießen.“: Rudi L., Jahrgang 1898, Nürnberg
10. „Das ist die Gier der Dummen.“: Gunther S., Jahrgang 1912, Nürnberg
11. „Man hat schon munkeln hören, dass in der Nachbarstraße einer mitgenommen worden ist.“:

Heidrun W., Jahrgang 1919, Nürnberg

12. „Der Gedanke, dass der Neger ihn schon im Kochtopf hat, ist mir durch Mark und Bein gegangen.“: Maria B., Jahrgang 1912, Coburg
13. „Da war ja nichts, das war ja nur Steppe und primitives Volk.“: Hedwig F., Jahrgang 1898, von der Ruhr
14. „Alles in allem wirklich eine gute Zeit.“: Friedrich „Jerry“ J., Jahrgang 1911, Köln
15. „Geschichte ist Vergangenheit.“: Greta N., Jahrgang 1920, Berlin
16. „Die Obermutigen liegen alle in Russland und die größten Hurraschreier haben die Amis aufgehängt.“: Friedemann S., Jahrgang 1913, Nürnberg
17. „Der hatte ja keine Kinder, der Führer.“: Waltraud V., Jahrgang 1919, Schlesien
18. „Was ich nicht wusste: Am nächsten Tag war ich schon zur Witwe geworden.“: Heidelinde Z., Jahrgang 1919, Leipzig
19. „Mit geschlossenem Mund ist das Leben einfacher.“: Wolfgang D., Jahrgang 1906, Nürnberg
20. „Das war alles der Ami! Dafür wird er eines Tages bezahlen.“: Alfons B., Jahrgang 1908, Nürnberg
21. „Das ist ein wenig wie bei den Geiern, die zugucken, was der Löwe reißt und sich ihren Anteil an Fleisch versuchen zu holen.“: Gerda J., Jahrgang 1918, Ruhrgebiet
22. „Es hat ihm nichts gemacht, dass ich zuvor mit einem Viertel-Juden verheiratet gewesen war.“: Resi T., Jahrgang 1910, München
23. „Manchmal gab es ein Leichenmahl, wenn es einen der Großkopferten erwischt hat. Das hat sich finanziell

- schon gelohnt.“: Gundula D., Jahrgang 1902, Nürnberg
24. „Ich hab den Vater geschubst, weil er die Mutter angerührt hat, das blöde Arschloch.“: Herrmann L., Jahrgang 1917, Würzburg
 25. „Wir waren gut vorbereitet, zuschlagen zu können, wenn die Polen frech werden: Ursula B., Jahrgang 1901, Frankfurt
 26. „Sei doch froh, bei denen bist du was, und hier im Viertel, da giltst du jetzt auch was!“: Oskar G., Jahrgang 1902, Köln
 27. „Ich kenne Sie noch, Sie waren doch immer ein Roter!“: Leonhardt „Loni“ M., Jahrgang 1906, Schwabach
 28. „Vor uns kippte eine Frau mit Kind auf dem Rücken ins Wasser und tauchte nicht mehr auf.“: Hedwig M., Jahrgang 1909, Ostpreußen
 29. „Wenn das gut für uns Deutsche ist, dann bist du dabei.“: Georg T., Jahrgang 1899, Nürnberg
 30. „Hat man da was davon, dass man tot ist und bewundert wird?“: Antonia R., Jahrgang 1909, Nürnberg
 31. „Es musste doch klar sein, dass ein Sieg völlig ausgeschlossen ist.“: August N., Jahrgang 1899, Ruhrgebiet
 32. August N., Jahrgang 1899, Ruhrgebiet. die haben halt nach jeder Hand gegriffen.“: Rupprecht R., Jahrgang 1898, Nürnberg
 33. „Man muss mir nichts über die bösen Russen erzählen; manche deutsche Bauern, die waren keinen Deut besser.“: Theodora von G., Jahrgang 1915, Hannover
 34. „Die Menschen haben das alte Deutschland damals einfach satt gehabt.“: Margarete J., Jahrgang 1913, Leipzig

35. „Er war Reichskanzler für uns Deutsche, nicht für jeden James, Jacques und Ali von hier bis Timbuktu.“:
Reinhardt T., Jahrgang 1916, Heidelberg
36. „Opfer wurden nicht als Opfer, sondern als Beutelieferanten gesehen.“: Herwig S., Jahrgang 1912, Bremen
37. „Dann kam der Krieg und da war nicht mehr viel mit ‚Mund halten und durch‘.“: Karoline W., Jahrgang 1900, Nürnberg
38. „Also, glaub bloß nicht, dass das keiner gewusst hat. Jeder wusste etwas!“: Trude B., Jahrgang 1903, Rhein-Main Gebiet
39. „Das wird kaum einen Unschuldigen getroffen haben.“:
Therese „Resi“ S, Jahrgang 1897, Nürnberg
40. „Befehl ist Befehl. Befehl ist Befehl, das sage ich Ihnen!“: Karl T., Jahrgang 1901, Magdeburg
41. „Wir hatten mit der Politik nicht viel zu schaffen.“: Jan W., Jahrgang 1906, Kiel
42. „Jeder noch so kleine Wurstl hat plötzlich einen großmächtigen Posten gehabt.“: Kunigunde S., Jahrgang 1897, Nürnberg
43. „Diese ganzen Demagogen heutzutage mit ihrem ewigen Nachtarock!“: Rudolf H., Jahrgang 1908, Aachen
44. „Wir hätten noch zwei Monate gebraucht, nur acht Wochen durchhalten.“: Hans H., Jahrgang 1900, Berlin
45. „Gerecht ist das nicht, weil wir heutzutage die Sündenböcke sind, so wie damals die Juden.“: Grete N., Jahrgang 1912, Danzig
46. „So wählt der liebe Gott aus, wer weiter bestehen soll, weil er seine Rasse, seine eigene Art voranbringt.“: Reinhardt S., Jahrgang 1916, Oberfranken

47. „Wir heben das für die Juden auf und bei uns kommt gewiss nichts weg.“: Adelheid „Heidi“ W., Jahrgang 1908, Schlesien
48. „Als es gegen Russland ging, kamen die Totenmelder jede Woche.“: Karl K., Jahrgang 1906, Sudetenland
49. „Ich bin da ja nicht aktiv mit herummarschiert. Nur bei den Geselligkeiten, da war ich ganz gerne dabei.“: Johann G., Jahrgang 1914, Rheinland
50. „Wenn wir uns jetzt so schlimm aufführen, da machen wir uns keine Freunde als Deutsche.“: Walter N., Jahrgang 1915, Schwaben
51. „Wer den Kopf hebt, der stolpert schnell, gell?“, Helmut M., Jahrgang 1919, Nürnberg
52. „Wenn so schon der Vorwärtsgang ist, wie möchte dann bloß der Rückwärtsgang werden?“, Therese G., Jahrgang 1905, Siebenbürgen
53. „Die Situation war also lange nicht so einfach, wie man heute so gerne behauptet.“: Wilhelm G., Jahrgang 1900, Oberfranken
54. „Sag mir, Mutter, wann hört das auf, wann sind wir alle wieder normal?“, Klara H., Jahrgang 1923, Pommern
55. „Der Hitler war für viele Leute anfangs wirklich ein Stück Hoffnung.“: Adam P., Jahrgang 1901, Westfalen
56. „Insofern bin ich schuldig und unschuldig.“: Klaus M., Jahrgang 1919, Ruhrgebiet
57. „Der Krieg war letztendlich nur noch die Krönung des ganzen deutschen Wahnsinns.“: Karla T., Jahrgang 1903, Nürnberg
58. „Die wollten doch einfach nur glauben dürfen, dass es besser wird, wenn sie Hitler wählen.“: Adolf A. Jahrgang 1909, Nürnberg

59. „Der eigene Rockzipfel ist einem wichtiger als das Hemd des Nachbarn.“: Max G., Jahrgang 1891, Weiden
60. „Der hat dermaßen übel ausgeschaut, den hat seine eigene Frau bald nicht mehr erkannt.“: Walter Sch., Jahrgang 189, Nürnberg
61. „Das können Sie sich wie eine Schildkröte vorstellen, die den Kopf einzieht.“: Vinzenz (Zenz) T., Jahrgang 1895, Nürnberg

Zum Entstehen dieser Sammlung.

Die Textsammlung zu diesem Buch begann ich während meines Wehrersatzdienstes beim Malteser-Hilfsdienst. Mitte der 1980er Jahre lieferte ich für diese Organisation eine Zeitlang die Mittagsessen für Senioren und Gebrechliche aus. Dabei brachte ich nicht nur das Mittagessen zu den Leuten, sondern legte es den älteren Herrschaften auch vor. Dies war eine Notwendigkeit und Teil meines Arbeitsauftrages, da viele der Betreuten die Verpackung nicht selbst öffneten und oft auch ganz zu essen vergaßen. Wie alle Kollegen blieb ich, bis meine Leutchen zu speisen begannen. „Essen auf Rädern“ war jedoch nicht nur ein Teil der körperlichen Grundversorgung für die betagte „Kundschaft“, sondern in vielen Fällen auch Tag für Tag der einzige soziale Kontakt dieser alten Menschen. Ob ihrer Alterseinsamkeit waren viele von ihnen entsprechend redselig, wenn man ein wenig Zeit mit ihnen verbrachte.

Das Thema, über das ungefragt am meisten geredet wurde, war die Zeit des Dritten Reichs. Bald bemerkte ich, dass die meisten Statements, so krude und unliterarisch sie auch sein mochten, den Menschen aus der Seele kamen. Manche brannten geradezu darauf, sich ganz persönlich zu bestimmten Themen zu erklären, und oft erschien es mir so, als ob ich als Zuhörer die Rolle eines Richters über die Aussagen der Erzählenden einnehmen sollte.

Mir war jedoch auch klar, dass mit dem Tod des jeweiligen Erzählers dessen private Version der Geschichte von 1933 bis 1945 unwiederbringlich verschwinden würde. Dieser Tod war oft näher, als ich ahnte. Des öfteren musste ich, statt Essen abzuliefern, eine Wohnungsöffnung veranlassen. Meist ahnte ich schon, was hinter der verschlossenen Türe

vorzufinden war, wenn auf mein Läuten und Klopfen niemand öffnete.

Ähnlich erging es mir bei meinen Besuchen im Städtischen Altenheim. Nur ein einziges Mal unterhielt ich mich dort nach einem Besuch meiner Großmutter mit einem einsam auf dem Flur sitzenden älteren Herrn über dessen Zeit im Dritten Reich. Er erzählte mir voller Stolz und mit unbeirrbarem Glauben an die Richtigkeit seiner Geschichtsversionen. Vor allem aber war er höchst erfreut, dass ihm überhaupt zugehört wurde. Beim nächsten Besuch wollten mir schon drei weitere Pensionäre ihre Erinnerungen berichten und als meine Großmutter verstarb, hatte ich von über hundert Heimbewohnern die Erinnerungen und Erkenntnisse zu Machtübernahme, Diktatur und Krieg gehört.

Eine der betagten Herrschaften riet mir damals, doch die von ihr „Geständnisse“ genannten Erzählungen in Kurzschrift zu Papier zu bringen, damit eines Tages die Nachwelt davon hören könne – so sie es denn hören wolle. Dies tat ich, ohne an eine Veröffentlichung zu denken, sondern einfach nur, um diese Berichte über das Ableben der Aussagenden hinaus zu bewahren.

Eines haben all diese Statements jedoch gemeinsam, so unterschiedlich sie in Grundtenor und Intention auch sein mögen: Sie stellen eine höchst subjektive Sicht auf die Zeit des Dritten Reiches dar. Da werden in den Erinnerungen der Erzählenden Fakten durcheinander geworfen, da werden Dinge grob vereinfacht und pauschalisiert, da wird verharmlost und schöngeredet. Selbst schlimmste Vorgänge sollen ein ums andere Mal mit persönlichen Humorgeschichtchen kleingeschmuntzelt werden. Nicht zuletzt jedoch belügt man dabei andere und vor allem sich selbst.

Ich sehe dieses Verhalten eher als Beleg für eine lange, wieder und wieder mit sich selbst ausgemachte und abgegliche emotionale Überlebensstrategie der

Befragten. Mit den jeweils dargebotenen, persönlichen Varianten der Vergangenheitsbewältigung hatte man sich mit dem Unvorstellbaren nach dessen schlimmem Ende arrangiert. Damit konnte man zumindest überleben, in manchen Fällen auch gut weiterleben.

Das Spektrum der Berichte reicht dabei von schulterzuckender Apologetik bis zum kindlichen Trotz der Unbelehrbaren, von kaum versteckter politischer Überzeugung bis zu psychisch belastetem Selbstzerwürfnis.

Es lag und liegt mir fern, die von den Erzählenden an ihrem Lebensende getroffenen Aussagen und Behauptungen zu bewerten. Mir fehlen Kenntnisse, Voraussetzungen und Vorbildung, um diese alten Menschen und deren Aussagen beurteilen zu können.

Keine der Personen, die in diesem Buch zu Wort kommt, ist noch am Leben.

Martin Gröner

1.

„Manchen hat es gut getan, auch einmal zu hungern.“

Hilde K., Jahrgang 1912, Nürnberg.

Bei uns daheim waren am Anfang alle skeptisch wegen dem Hitler. Mein Vater hat gesagt, man soll sich nicht so viele Gedanken um den Hitler machen, der ist bestimmt gleich wieder weg. Weil solche verrückten Ideen, wie der sie hatte, damit wird er in Deutschland eh nichts. Aber dann ist er doch drangeblieben (*sc. an der Macht*) und zu anfangs, muss ich sagen, da ist schon alles erst einmal besser geworden. Für die normalen Deutschen. Für uns.

Mein Vater hat wieder Arbeit gekriegt, bei der Stadt. Der war ja eigentlich Buchhalter, aber mit dem Aufkommen der Wirtschaftskrise gab es keine Arbeit für ihn.

Uns ist es schon ziemlich gut gegangen. Jeden Abend Punkt Fünf war ein warmes Essen auf dem Tisch. Das hört sich heutzutage nicht mehr nach viel an, aber für uns damals war das wirklich viel. Sonntags gab's jetzt einen Sonntagsbraten. Meine Schwester und ich hatten immer gute Kleider, da waren wir schon dankbar.

Meine Mutter hat unsere Wohnung immer ganz sauber gehalten. Da sind die Leute zu uns gekommen und haben gestaunt, wie sauber alles ist, und dann hat die Mutter gesagt: „Das ist die neue Zeit, da gilt Sauberkeit wieder etwas.“ Meine Mutter hat Tag um Tag so aufgeräumt, als ob der Führer uns jeden Moment besuchen kommt. Aber der kam natürlich nicht, dafür kam dann der Krieg.

Eigentlich war der Krieg ja nicht bei uns; der war weit weg. In Frankreich, in Polen und in Russland, irgendwo in der Weltgeschichte. Der Krieg war erst ganz am Schluss bei uns.

Am Krieg hat mich der ständige Luftalarm gestört. Die Amis sind gekommen, als bei uns in Deutschland eigentlich alle Feierabend machen wollten. Das war so typisch. Man konnte ja bald jahrelang nicht durchschlafen wegen dem ständigen Fliegeralarm. Aufstehen, runter in den Keller, warten, dann macht es dreimal „bumm“, dann die Entwarnung und wieder rauf und ab ins Bett. Noch ärgerlicher war aber ein Fehllarm. Da ist man dann für nichts und wieder nichts wach geblieben. Aber wir hatten bei den Luftangriffen immer Glück. Meine Schwester hat dann immer gesagt: „Das nächste Mal, wenn die Ami kommen, bleib ich gleich in der Wohnung. Die Deppen treffen mich eh nicht.“

Unsere Wohnung hat es erst im Januar 1945 erwischt. Volltreffer. Aber wir waren alle im Bunker. Auch meine Schwester. Der Vati hat sie mit in den Keller gezerrt, da gab es kein „Nein“. Uns haben die Amis nicht erwischt. Nicht uns. „Nichts getroffen – Schnaps gesoffen!“ sage ich immer, gell!? Aber da war uns allen klar, dass wir das alle nicht mehr lange durchhalten und, naja, dass es halt mit dem Endsieg doch nichts wird. (*Sc. Lacht*).

Aber zu sagen hat sich das keiner getraut, weil im Radio kam ja immer noch etwas anderes. Die Wunderwaffe, der Endsieg – manche Leute haben das ja bis zuletzt geglaubt. Jeder sollte seinen Beitrag leisten zum Endsieg. Die Rationierung (*sc. von Lebensmitteln*) zum Beispiel hat mir nichts ausgemacht – ich war von Natur her schon immer schlank. Und manchen hat es gut getan, auch einmal zu hungern. Vor dem Krieg gab es schon fette Leute, nach dem Krieg nicht mehr.

Wie dann alles vorbei war, haben wir wieder von vorne angefangen. Mein Vater war ja immer noch bei der Stadt. Er hat uns ein Haus gebaut, draußen in Ziegelstein, bevor er gestorben ist.

Freilich war der Hitler daran schuld, dass wir den Krieg verloren haben. Er hat ihn ja angefangen. Ohne Krieg wären

wir wohl alle besser dran gewesen.

2.

„Wenn man sich nicht wehrt, dann fliegt man von dieser Weltkugel runter.“

Guntram B., Jahrgang 1918, Berlin.

Ich erzähl' dir mal, wie das wirklich war, Junge. Ich sag' dir ein Beispiel, damit du das verstehst.

Du musst dir vorstellen: Die Erde, diese kleine Kugel mitten im Weltall, die hat nicht endlos Platz. Aber die Völker auf der Erde, die werden immer mehr. Immer mehr Menschen. Und die Wilden, also in Afrika und Asien, die noch auf Bäumen leben, die vermehren sich wie die Karnickel. Und wie das halt so ist, irgendwann sagt der eine „das ist mein Platz“ und der andere sagt „nein, das ist meiner“. Und wenn man sich da nicht augenblicklich wehrt, dann fliegt man sozusagen von der Weltkugel runter.

Genauso war das damals halt in der Nazizeit, nur dass man das heute nicht mehr sagen darf: Wir Deutsche brauchten Platz, weil wir viele sind und stark. Und um uns herum gab es Platz, aber die anderen, die Schwachen, diese Länder wollten nicht, dass wir den Platz kriegen. Und was soll da die deutsche Regierung machen?

Da gibt es Land, da kann ich Essen anbauen für alle Deutschen, so dass keiner mehr Hunger leidet. Und da ist in diesem Land weit und breit kein Mensch zu sehen. Ab und zu ein paar Holzhütten, sonst nichts. Aber dann sitzt da der Russe drauf und macht nichts damit. Säuft den ganzen Tag Kartoffelschnaps und schaut dumm.

Da musst du nicht grinsen, das ist wirklich so gewesen. Was würdest du denn machen, wenn du das Oberhaupt des Staates bist und bei dir daheim die Leute hungern? Irgendwann ist dann der Punkt erreicht, wo man sagt: Es

geht nicht anders. Entweder die oder wir. Entweder es klappt oder wir gehen alle vor die Hunde.

Was soll ich sagen, wir Deutschen mussten es eben probieren und wir haben es probiert. Wir alle haben alles dafür gegeben, aber wir haben's nicht geschafft. Wir hatten aus dem Dolchstoß anno '18 gelernt und die Heimatfront im Griff. Wir hatten uns vorbereitet. Wir hatten die (*sc. die Gegner des Dritten Reiches*) fast schon im Schwitzkasten, doch dann haben sich alle anderen gleichzeitig gegen uns verbündet und wir sind untergegangen.

Natürlich ist das nicht schön, aber Angriff war in der Lage, in der die Deutschen sich befanden, der einzige Ausweg. Das wird man uns noch lange vorwerfen, vor allem im ach so befreundeten Ausland. Aber insgeheim wissen die ganzen Länder und hohen Nationen, dass wir gar nicht anders hätten handeln können. Hätten wir unsere Leute verhungern lassen sollen wie die Kommunisten? Ich bitte dich! Das wäre doch auch nicht human. Als Sieger lässt es sich leicht über den Unterlegenen urteilen, aber ich weiß, es ging leider nicht anders.

3.

**„Die Leute vergessen das, was war, damit Platz für ihr eigenes Bild in ihrem kleinen Kopf ist.“
*Friederike von D., Jahrgang 1915, Ostpreußen.***

Ich erinnere mich an vieles nicht mehr. Aber ich will mal für dich in meinem Oberstübchen kramen, was mir noch so an Erinnerung geblieben ist. Du bist ja ein richtig guter deutscher Junge, mit deinen blonden Haaren.

Erinnerung ist ja das einzige, was uns Ostpreußen die Russen noch gelassen haben. Dabei sind die Erinnerungen auch oft ganz schlimm.

Wir waren damals noch sehr glücklich auf unserem Gut in Ostpreußen. Es war schon lange in der Familie, dieses eigene Stück Paradies. Obst, etwas Viehzeug, was man halt so damals hatte um auszukommen. Ich wuchs mit meinen Eltern und meinen fünf Geschwistern auf. Ein stattliches Haus, viel Land, Stallungen etwas abseits, nicht nah dran wie bei den einfacheren Leuten. Wir waren schließlich keine Bauern. Wir hatten viele Mägde und Knechte, viele Tiere. Vor allem die Pferde waren meine Lieblinge. Da gab es endlose Alleen, das Korn auf den Feldern wiegte sich im Wind. Der Obstgarten war mein liebster Platz. Im Sommer stand dort ein alter Tisch mit Körben darauf, in die kam das Fallobst. Daraus haben wir heimlich Schnaps gemacht. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

Als die Wehrmacht an uns vorbeigezogen ist nach Osten, hat meine Mutter gerufen: „Kommt bald wieder heim!“ Wir Kinder haben ihnen von der Brücke Blumen auf die Wagen geworfen. Von uns hat jeder an den Sieg geglaubt. Jeder. Wirklich jeder. Und alle haben sich getäuscht, das haben wir bald gemerkt.

Als die Russen ankamen, haben wir ihnen einen Knecht entgegengeschickt. Der konnte Polnisch und ein bisschen Russisch. Mit einem großen Bettlaken als weiße Fahne. Die Mutter hatte ihm ganz genau gesagt, was er sagen soll: „Hier sind keine Soldaten, nur Frauen und Kinder.“ Er ging den Weg runter und schwenkte die Fahne. Vielleicht konnte er die Russen schon sehen, aber wir konnten es nicht.

Wir waren alle ordentlich angezogen und saßen im Salon. Bereit für das, was die Russen mit uns vorhatten, dachten wir. Aber wir hatten ja keine Ahnung, was da nun kommt. Die Hitlerbilder hatte jemand schon in der Mistgrube verschwinden lassen. Es hat nichts genutzt.

Als wir unseren Knecht fast nicht mehr sehen konnten, ist er einfach umgefallen und liegengeblieben. Die Erwachsenen haben geschrien und geweint und uns Kinder haben sie im Kohlenkeller versteckt. Kurz darauf waren die Russen da. Sie sind über die älteren Frauen hergefallen wie die Tiere und dann haben sie uns gefunden, im Kohlenkeller, und auch vergewaltigt.

Irgendwann haben die von uns abgelassen und niemand hat geredet. Das kam mir vor wie eine Ewigkeit, so endlos lang. Ich war völlig leer, ich habe mich selbst nicht mehr gespürt, als ob ich mich aus meiner Hülle gelöst hätte. Die Stille, die da vorherrschte, die war schlimmer als jeder Schrei davor. Am Abend haben die Russen gesagt „dawai!“. Dann mussten wir von zuhause fortgehen.

Wir sind an unserem Knecht vorbeigelaufen. Der lag da in seiner schwarzen Pfütze mit dem Gesicht nach unten, die weiße Fahne noch in der Hand. Dann ist meine Mutter niedergekniet und ich dachte, sie betet. Aber sie hat nur das Bettlaken vom Stock gebunden und mitgenommen. Es gehörte ja uns und nicht dem Knecht.

Wir waren lange unterwegs. Mal zu Fuß, mal mitgenommen auf einem Laster, mal mit der Bahn, wenn überhaupt noch Züge fahren. Und so sind wir immer weiter

rein ins Reich und überall das gleiche Bild: nur Elend, Flucht und Tod.

Weißt du, ich erzähl dir das, weil hier im Sebastianspital (*sc. Nürnberger Altersheim*) werden dir viele etwas anderes erzählen. Die Männer sind immer Helden, wenn die erzählen, und die Frauen, die haben von nichts gewusst. So reden die alten Leute miteinander über den Krieg. Aber die machen sich nur etwas vor und wollen die anderen beeindrucken.

Dafür lügen sie sich gerne gegenseitig an. Die Leute vergessen das, was war, damit Platz für eigenes Bild in ihrem kleinen Kopf ist. Sie haben gelernt, mit ihren Lügen zu leben. Ich brauche das nicht. Ich bin ja als Ostpreußin sowieso eine Außenseiterin hier im Heim und ich habe auch nicht die Absicht, mich liebkind zu machen bei den anderen.

4.

„Und sei es nur, dass man weniger Nachteile hat als der Nachbar.“

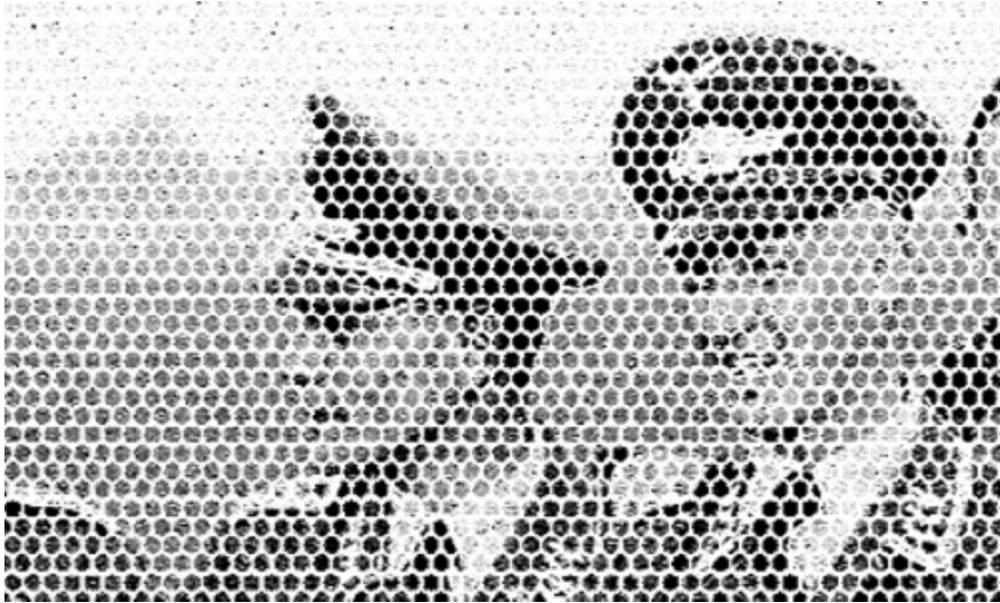
Heidelinde T., Jahrgang 1909, Nürnberg.

Man stellt sich das so vor: Damals war damals und heute ist heute. Dazwischen ist dann bei den meisten Leuten einfach nichts. Leere Zeit. Als ob da nichts passiert ist. Das ist doch Unsinn! Das mit dem Dritten Reich sehen viele genauso, das glauben viele. Hokuspokus: Heute Reich, morgen weg. Als ob ein Zauberer ein Tuch drüberlegt. Wahnsinn! Das ist doch komplett falsch! Das Dritte Reich kam nicht aus dem Nichts und ist auch nicht einfach 1945 verschwunden. Ganz bestimmt nicht.

Das kam über die Deutschen, weil die kleinen Leute nur allzu gerne den Versprechungen von Hitler und seinen Verbrechern – ja, ich sage ganz bewusst „Verbrecher“, denn das waren welche – geglaubt haben. Vor allem, wenn es um Arbeit geht, um Geld und darum, wer zu viel hat und wer zu wenig. Wenn es was zu holen gibt, da sind die Menschen gleich da. Da ist den Menschen dann alles egal. Da laufen sie mit und schreien mit und sind dafür. Hauptsache, es bringt etwas: einen Vorteil. Und sei es nur, dass man weniger Nachteile hat als der Nachbar. Das reicht vielen sogenannten Nachbarn schon als Vorteil ...

Das waren zu Anfang bei Hitler ja gar nicht so viele, die wirklich für ihn waren. Der hatte gar nicht so viele Stimmen bekommen, hatte ja eigentlich keine Mehrheit. Die meisten haben erst einmal abgewartet, ob er wohl Erfolg hat mit seiner Judenhetze, mit seinem Hass auf die Sozis und auf

uns (*sc. Kommunisten*). Und sobald dem Hitler und seiner braunen Brut der politische Sieg nicht mehr zu nehmen war, da kamen sie alle angerannt, die ach so ehrbaren Bürger: „Wir waren auch schon immer für euch.“ „Wir denken genauso wie ihr Nazis.“



„Wir wollen auch in die Partei.“ Das nannte man damals „Märzgefallene“, weil die im März nach der Machtergreifung durch die Nazis plötzlich umgekippt sind und in die NSDAP eintreten wollten. Da waren auch viele Sozis dabei, die nur mit der Zeit gingen. Einfach widerlich.

Ein paar Jahre waren die dann die Herren im Haus. Mein Mann, der Karl, den haben sie zwei Jahre lang in Dachau kaputtgemacht, und ich bin mir die Hacken blutig gelaufen mit Eingaben und Bittgesuchen an die Machthaber im Staate. Ich tat alles, damit er wieder rauskommt, damit ich meinen armen Mann überhaupt wiederkriege.

Er hatte nichts getan. Er war Parteimitglied bei den Kommunisten. Das hat gereicht. Und als mein Karl wieder heim kam, hat er kein Wort mehr geredet. Kein einziges Wort. Er hat nur gestarrt, egal, wo er war.

Wie Luftangriff war, haben uns die guten deutschen Nachbarn nicht in den Bunker gelassen, weil wir das falsche Parteibuch hatten, und bei den Rationen hieß es „leider schon aus“, wenn wir an der Reihe waren; egal, ob wir Marken hatten oder nicht. Die Volksgemeinschaft machte da einen Unterschied zwischen den Nützlichen, den treuen Parteigängern und stummen Mitläufern und uns „Volksschädlingen“. So hat man uns damals bezeichnet. Vom Amts wegen!

Als der Krieg vorbei war, da kamen die ganzen Speichellecker und Flintenweiber aus der Nachbarschaft zu uns: „Gell, wir waren doch immer nett zu Ihnen?“ „Gell, Frau T., sie sagen doch beim Ami nichts Schlechtes über uns?“ „Es ging doch nicht anders, wir mussten ja mitmachen. Wir wollten Ihnen doch nichts Böses.“

Ich hab sie alle hingehängt, die ganze Bande. Ich hatte mir das all die ganzen schrecklichen Jahre hindurch aufgeschrieben, seit 1938, und dann dem amerikanischen Offizier bei der Befragung mitgebracht. Der hat Augen gemacht. Ich denke, die Ami haben das sehr wohl gelesen, denn die haben da gleich ein paar der Nachbarn reinzitiert. Zum Rapport. Dann kurz darauf haben uns die Nachbarn „Verräter“ an unsere Hauswand geschmiert und ich bin in der Straße angespuckt worden. Übrigens von den gleichen Leuten, die gerade erst gesagt hatten, dass sie uns doch zu Adolf Nazis Zeiten nie Schlechtes wollten.

Ich hab letztes Jahr noch einen hier im Heim gehabt, der hat damit rumgeprahlt, wie viele Juden er ermordet hat. In der Ukraine. Bei jedem Fasching hat er sich in seine alte Uniform geworfen und das Tanzbein geschwungen. Die dummen alten Weiber sind ihm nachgestiegen. „Uniform zieht immer“, hat er immer geprahlt, der scheußliche Herr G..

Den Damen hat er sie beim Tanzen erzählt, seine Untaten. Ganz genüsslich. Ich hatte das mal der Leitung gemeldet,

aber die meinten nur „Ach der G., der ist doch senil; dem dürfen Sie das nicht glauben.“ Die wollten bloß kein Theater.

Und der G. war nach dem Krieg beim Finanzamt. Der wurde nie zur Rechenschaft gezogen. Man muss darüber reden, sonst wird's noch viel schneller vergessen. Und man muss deutlich sagen: Diese „gute alte Zeit“ war eigentlich scheiße.

5.

**„Jetzt wanderst du; sei froh,
dann wird wenigstens nicht geschossen.“
Adolf G., Jahrgang 1902, Bayreuth.**

Bevor das Dritte Reich kam, sind wir viel gewandert. Wir waren alle echte Wandervögel (*sc. in der Jugendbewegung ‚Wandervogel‘*). Jedes Wochenende, und wenn unsere Alma Mater (*sc. die Universität*) zu hatte, ging's immer gerne raus an die frische Luft. Das hält die Gefäße gesund. Das war eine fröhliche Runde; jawohl, das waren wir. Da sind immer welche dabei gewesen, die gesungen haben und die viel Jux gemacht haben. Man ist nie alleine gelaufen, das war echte Kameradschaft, wie es sie ja auch bei den Bergsteigern gibt. Das Fernweh war der kleinste Nenner. Da gab es keine Debatte, keine andere Meinung, da wurde gewandert statt debattiert. Da wusste ich: Hier bin ich richtig.

Das haben die Nazis dann genutzt und gesagt: „Es hat sich ausgevogelt. Wer wandern will, der kommt jetzt mit uns.“ Was soll ich sagen: Es war auch nicht anderes. Besser organisiert, das wohl. Die hatten gute Verbindungen, das waren tolle Wanderungen und Touren.

Später hat mir das viele Wandern im Krieg genutzt. Ich konnte große Strecken mit Gepäck marschieren, ohne gleich umzufallen wie manch anderer. Ich hab immer gesagt: „Jetzt wanderst du; sei froh, dann wird wenigstens nicht geschossen.“

So kamen wir durch Rumänien und waren ja sogar bis auf der Krim. Natürlich nicht alles zu Fuß, aber eben weite Strecken. Hin und zurück. Auf Schusters Rappen. Das glaubt einem heute keiner mehr, das ist schon eine besondere

Leistung. Aber dafür gab's keinen Orden, wie z.B. am Volkswandertag.

Nach dem Krieg habe ich eigentlich jedes Jahr mein Wanderabzeichen gemacht. Wir waren sogar schon einmal in Südtirol zum Wandern. Das liegt ja inzwischen in Italien. Die Wanderorden habe ich noch hier im Heim in meinem Schrank. Die sind Zeichen einer gesunden Gesinnung. Immer vorwärts, ich schaue nicht zurück. Ich bin für meine Wanderorden bekannt, aber das sind hier im Heim ehrliche Leute. Da kommt nichts weg. Es waren sehr wechselvolle Zeiten und das Wandern hat mir sehr viel Halt gegeben.